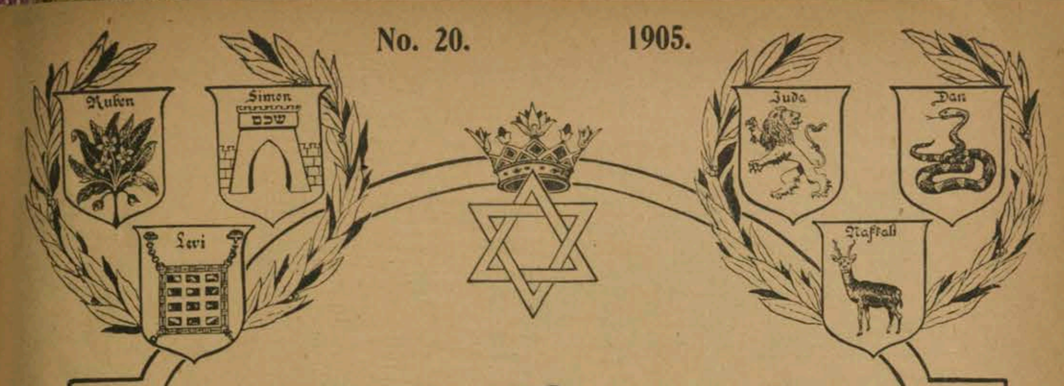
No. 20. 1905.



JUNG ISRAEL

Illustrierte Halbmonatsschrift
für die jüdische Jugend

XI. JAHRGANG VON

ISRAELITISCHER JUGENDFREUND



JÜDISCHER VERLAG
G. m. b. H.

Berlin-Charlottenburg, Herderstr. 3—4.

Das nächste Heft erscheint am 10. November.

„JUNG ISRAEL“

(XI. Jahrgang des „Israelitischen Jugendfreund“)
erscheint zweimal monatlich und kostet

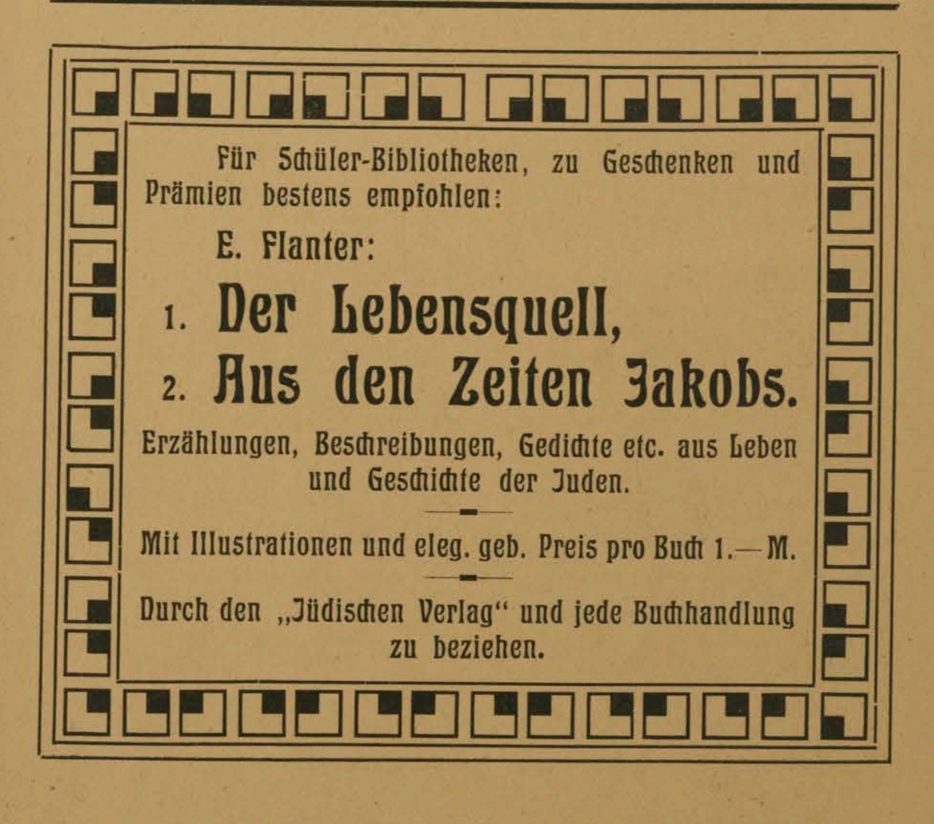
1 Mark vierteljährlich

Bestellungen nimmt jeder Briefbote, jedes Postamt, jede Buchhandlung und der „**Jüdische Verlag**“, **Berlin-Charlottenburg**, Herderstraße 3/4 entgegen.

Es empfiehlt sich, der Einfachheit wegen **für mehrere Quartale voraus zu bestellen.** Direkten Bestellungen bei der Expedition beliebe man den Bezugsbetrag beizufügen.

Die rückständigen Bezugsbeträge werden wir bei Zusendung des nächsten Heftes **durch Nachnahme** (zuzüglich 20 Pf. Porto) zu erheben uns erlauben. Wir bitten, die Sendung anzunehmen.

Postabonnenten wollen das Blatt recht bald bestellen, damit die Zusendung keine Unterbrechung erleide.



JÜDISCHER VERLAG

BERLIN - CHARLOTTENBURG ✻ HERDERSTRASSE 3/4

SUBSKRIPTION

Um weiteren Kreisen die Anschaffung hervorragender, **modern jüdischer,** literarischer, künstlerischer und wissenschaftlicher Werke zu **besonders günstigen** Bedingungen zu ermöglichen, hat der „Jüdische Verlag" das **Subskriptions-System** eingeführt, wonach gegen Vorausbezahlung von **zwanzig** Mark Bücher etc., deren Ladenpreis **dreissig** Mark beträgt, sukzessive innerhalb einer Subskriptions-Serie geliefert werden. — Neu hinzutretenden Subskribenten bleibt (Nach Massgabe des Vorrats) das Recht gewahrt, auch die bereits erschienenen Bücher zur Auswahl mit heranzuziehen.

UNSERE ERSTE SUBSKRIPTIONS-SERIE

enthielt ausser einigen kleineren Schriften eine Auswahl aus folgenden Werken

Jüdischer Almanach . . . Mk. 6,—	Acher: Achad Haam . . Mk. 1,—
Jüdische Künstler . . . „ 10,—	S. Schechter: Die Chassidim, gebunden . . . . „ 2,25
Judt: Die Juden als Rasse „ 5,70	Junge Harfen (Gedichte), geb. „ 2,—
Jüdische Statistik, geb. . „ 8,50	York-Steiner: Talmudbauer, geb. 5,25
Jüdische Hochschule . . „ 1,—	

Palästina, Jahrgang I, geb. Mk. 4,—

UNSERE NEUE SUBSKRIPTIONS-SERIE

bietet u. a. eine Auswahl aus nachstehendem:

Achad Haam: Am Scheidewege	David Pinski: Eisik Scheftel (Drama)
Jüdischer Almanach II	Berthold Feiwel: Glückel von Hameln
Jüdische Künstler II	Leo Motzkin: Die Juden in Russland
Moses (literar.-künstler. Sammelwerk)	J. Branberger: Die Juden in d. Musik
J. L. Perez, Ausgewählte Erzählungen	Jüdisches Novellenbuch

Palästina, Jahrgang II

Ausserdem befinden sich u. A. in Vorbereitung folgende gleichfalls für die Subskription bestimmte Werke:

Ein Sammelwerk: Dokumente der jüdischen Bewegungen, 70-1896
fortlaufende Sammlung aller bedeutsamen Schriftstücke, Akten, Urkunden, Chronikstellen etc.

Ein Palästina-Sammelbuch — Ein jüdisches Jugendbuch
Prof. S. Schechter: Das Kind in der jüdischen Literatur

Ferner: **Ausgewählte Erzählungen und Skizzen von Scholem-Alechem. Abramowitsch, David Pinski und Ch. D. Nomberg**

Inhalt:

Abbildungen:

DAS FEST DER GESETZESFREUDE.

Dies ist die Thora, dies das Wort,
Das Gott uns hat gegeben,
Dass wir's bewahren fort und fort
Und tragen's durch das Leben.

* * *

Weis' auf, Volk Juda!, hoch sie auf,
Du darfst mit Stolz sie zeigen,
Sie ist gekauft um hohen Kauf,
Um hohen Kauf dein eigen.

* * *

Du gabst ja hin für dieses Gut,
Was teuer ist im Leben:
Glück, Habe, Freiheit, Ehre, Blut
Hast du darum gegeben.

* * *

Dies ist das himmlische Panier,
Um das wir mutig stritten,
Und tausend Tode haben wir
Um dies Panier gelitten.

* * *

Gott, unser König, Gott der Macht!
Du gabst es unsern Ahnen;
Verloren haben wir die Schlacht,
Doch hier sind uns're Fahnen.

* * *

Die Kämpfer sanken um sie her,
An Menge nicht zu zählen;
Doch liess der Rest sich nimmermehr
Zu feigem Abfall quälen.

* * *

Es quoll Verderben rings hervor,
Wir schwammen durch die Fluten,
Doch hielten wir die Fahn' empor,
Aus Lavastromes Gluten.

* * *

Wohl mancher ward, in sie gehüllt,
Den Flammen übergeben,
Wohl mancher liess auf diesem Schild
Durchbohrt sein tapf'res Leben.

* * *

Der Feind schoss Pfeile, Feuer, Gift
In nie gestilltem Streite,
Wir retteten die Gottesschrift,
Sonst alles ward zur Beute.

* * *

Drum heben wir sie freudig auf,
Wir dürfen kühn sie zeigen,
Sie ist gekauft um hohen Kauf,
Um hohen Kauf uns eigen.

* * *

Die Kämpfer ruh'n; doch würden sie
Je wieder uns erreichen,
Sie sollen's finden, dass wir nie
Von unsern Fahnen weichen.



Deborah.

Von B. Jacobsohn.

Ihren Mund tut sie auf mit Weisheit,
Und milde Lehre ist auf ihrer Zunge.
(Sp. K. 31, V. 26.)

Der Gottesmann Moses war tot. In heißem, blutigem Kampfe hatte sein Jünger und Nachfolger Josua das ersehnte Land Kanaan erobert und es unter die einzelnen Stämme als Erbgut verteilt. Mit ermahnenden Worten an das Volk schied auch dieser mutige Führer vom Schauplatze seiner ruhmvollen Tätigkeit, das kaum zu einer Einheit gestaltete Stämmereich ohne Oberhaupt zurücklassend. Zerfahrenheit herrschte unter den Stämmen, so daß die räuberischen Einfälle der Nachbarvölker nur sehr schwer zurückgedrängt werden konnten.

Die wenigen hervorragenden Männer, denen wir in der Zeit der Richter begegnen, vermochten nur auf verhältnismäßig kurze Dauer dem Volke segensreichen Frieden zu geben; eine Zeit der Bedrängnis war über Israel hereingebrochen. Woran es hauptsächlich fehlte, war eine zur wirksamen Leitung geeignete Persönlichkeit, die mit allen den hohen Tugenden ausgestattet gewesen wäre, welche für dieses hohe Amt in schwerer Zeit notwendig vorhanden sein mußten.

Eine solche Persönlichkeit voller Hoheit und Würde fand sich in der Gestalt eines geistig starken Weibes, das berufen war, die öffentlichen Angelegenheiten des Volkes in die Hand zu nehmen.

Deborah, das Weib eines sonst unbekannten Mannes Lapidot aus Kedes in Naphtali, lag dem Amte einer Richterin und Prophetin ob. Unter einer Palme zwischen Ramah und Beth-El sitzend, welche später nach ihr die Deborah-Palme genannt wurde, richtete sie das Volk. Dorthin zogen alle, welche eine Streitsache hatten, um ein weises und gerechtes Urteil aus ihrem Munde zu vernehmen. Ihr verständiger Sinn, ihre weisen und begeisterten Reden, von prophetischem Geiste durchhaucht, müssen das Volk hingerissen haben. Deborah, in deren Brust die Großtaten der Vergangenheit lebten, und deren Herz mit den beseligsten Hoffnungen auf den göttlichen Schutz erfüllt war, verstand es, den immer mehr gesunkenen Mut im Volke aufs neue zu wecken und zur Abschüttelung des schmachvollen Joches zu entflammen. Und mit welchen Mitteln? — Sie sang begeisterte,

hinreißende Lieder, deren Zaubergewalt das Volk bis ins Innerste traf und ergriff.

Von glühendem Eifer für die heilige Sache des Vaterlandes selbst erfüllt, vermochte sie auch auf die Gesamtheit der Stämme einen tiefen und nachhaltigen Eindruck zu machen, so daß ihr Ruf als Dichterin und Prophetin bald bis in die entferntesten Teile des Landes drang und so das Vertrauen zu ihrer weisen Führung immer mehr befestigte.

Als daher um diese Zeit die kanaanitischen Völker, an deren Spitze Jabin, König von Chazor, und dessen Feldherr Sisera standen, sich zur Unterdrückung, Plünderung und Vernichtung der israelitischen Stämme vereinigt hatten, waren alle Blicke auf Deborah, diese hehre Gestalt, gerichtet. Der echt weibliche Charakter Deborahs *) — sie war eben keine tollkühne Heldenjungfrau, die weiblichem Berufe entsagte —, ihr dichterischer und prophetischer Beruf, noch mehr ihre eigentliche Stellung als Friedensstifterin, abgesehen von ihrer Unkenntnis des Kriegshandwerkes, ließen bei ihr den Gedanken an die persönliche Anführung eines Heeres wohl nicht aufkommen, so sehr ihr Herz für die Errettung ihres Volkes aus der drohenden Gefahr entflammt war.

Die Not war groß, die Stammeshäupter der Verzweiflung nahe, weil die gewaltige Uebermacht der Feinde unüberwindlich schien. Da erhebt sich Deborah aus ihrer Friedensstätte, beruft einen tapferen Helden, Barak aus Kedes-Naphtali, zur Bildung und Führung eines Heeres, indem sie ihm dabei eröffnet, daß diese Sendung im Namen Gottes geschehe, dem Ruf also umgehend Folge geleistet werden müsse.

Die Botschaft, die sie an ihn richtet, lautet: „Der Ewige, der Gott Israels, gebietet dir: Ziehe hinauf nach dem Berge Tabor und nimm dir zehntausend Mann von den Söhnen Naphtali und Sebulon. An dem Fluß Kison werde ich dir den Sisera, den Heerführer Jabins, und seine Wagen samt seiner Volksmenge zuführen und sie in deine Hand geben!“ Obschon hier dem Helden die Gewißheit des Sieges verheißen wird, erwidert er jedoch der Deborah: „Wenn du mit mir gehst, so gehe ich; wenn du dich aber weigerst, so gehe ich auch nicht.“

Dieses kurze Zwiegespräch zeigt uns die Heldin in ihrer ganzen Größe. Sie hält zunächst diesen Krieg für einen Gotteskampf, für

*) Deborah heißt die „Biene“, die Fleißige.



BORIS SCHATZ. DAS SEGNEN DER LICHTER.

einen heiligen Krieg, weil er der Verteidigung des Vaterlandes galt, dem sich daher niemand entziehen dürfe. Darum trägt auch die Berufung des Barak den Charakter eines höheren Entschlusses, einer unmittelbaren Weisung Gottes. Das anfänglich unentschlossene Auftreten dieses erkorenen Kriegshelden erklärt aber nicht allein die bereits geschilderte Lage der Stämme, sondern legt zugleich das beredteste Zeugnis ab von der hohen Meinung, welche man von der Prophetin hatte.

Deborah wird als der Schutzgeist angesehen, unter dessen Obhut das so schwere Unternehmen gelingen müsse. In der Tat muß ihr Erscheinen auf der Kampfesstätte einen gar gewaltigen Eindruck gemacht haben. Die bis dahin wankelmütig gewesenen, unentschlossenen Stämme konnten nicht länger in ihrer Zurückhaltung verharren; sie rafften sich zu einer heldenmütigen Verteidigung des so hart bedrückten Vaterlandes auf und kämpften Löwen gleich.

Der Kampf auf dem Berge Tabor muß ein furchtbar zerstörender gewesen sein, denn der Feind ward gänzlich vernichtet. Sein Feldherr floh, die Kriegsgeräte als Siegesbeute zurücklassend. Die Prophezeiung der Deborah sollte sich an ihm in erschreckender Weise erfüllen. Ein kenitisches Weib, dessen Volksstamm von jeher mit Isreal in Freundschaft lebte, Jaël, lud den totmüden, auf der Flucht begriffenen feindlichen Feldherrn in ihr Zelt ein, labte ihn und bereitete ihm ein Lager. In einen tiefen Schlaf war der von Angstschweiß triefende Krieger gesunken — da ergreift Jaël den Zeltennagel, versetzt dem Schlafenden einen gewaltigen Stoß in die Schläfe, so daß er alsbald im Todeskampfe verscheidet. Durch die Hand dieses mutigen Weibes war der so gefürchtete Häuptling gefallen. Dem ihm nacheilenden Barak konnte Jaël triumphierend zurufen: „Komm, ich werde dir den Mann zeigen, den du suchst!“

Diese meuchelmörderische Tat der Kenitin, so verurteilenswert sie auch an sich gewiß ist, muß hier, wie sehr sich auch unsere Begriffe von menschenwürdiger Behandlung und Schonung des Feindes dagegen sträuben mögen, dennoch als eine Rettung angesehen werden, zumal in einer kriegerischen Zeit, wo die Pflicht der Selbstverteidigung an jeden Einzelnen mit gebieterischer Gewalt herantritt. Andererseits wird die Abwendung einer Gefahr für die Gesamtheit geradezu als ein Gebot der Menschenliebe angesehen. In einer Lobrede auf die israelitischen Frauen bemerkte einst der geistreiche Adolph Crémieur

zu dieser Stelle: „Betrachten wir hier die beiden Frauen neben zwei Männern, Deborah neben Barak, Jaël neben Sisera. Gott hat dem Weibe die Ueberlegenheit verliehen.“ —

Lag doch die weitere Gefahr nahe, es könnte dieser gefürchtete Häuptling eine neue Schar sammeln und einen verzweifelten Angriff machen, dessen Ausgang nicht abzusehen gewesen wäre. Von diesen Gesichtspunkten aus wird es uns begreiflich und erklärlich, wie der Mut dieses Weibes selbst von einer Deborah verherrlicht und gepriesen werden konnte.

Der Kampf war zu Ende, das Volk hatte 40 Jahre Ruhe. Siegekrönt zogen Deborah und Barak heim, jene zu ihrem Berufe als Friedensstifterin, dieser im gehobenen Bewußtsein ein heiliges Werk mit so großem Erfolge und zum Segen seines Volkes vollführt zu haben.

Die Kriegswaffen ruhten, aber die gefeierte Heldin Deborah ruhte nicht. In das Gedächtnis der Volksseele mußte dieser Freiheitskampf für alle Zeiten eingegraben werden. Sie stimmt dem Herrn ein Siegeslied an, denn Gottes war der Kampf, ihm gebühre Preis und Dank, nicht der Kriegsschar und nicht ihren Führern, denn sie seien nur die Werkzeuge gewesen, ihnen könne nur ein geringer Teil an den Errungenschaften dieses Sieges zufallen.

Ein gewaltiger Hymnus voll hohen dichterischen Schwunges ist das Deborah-Lied, das im Buche der Richter eine bleibende Stelle gefunden. Einige Verse desselben seien auch hier wiedergegeben:

> „Höret, ihr Könige, merket auf ihr Fürsten,
> Dem Ewigen will ich singen,
> Die Saiten rühren, dem Gotte Israels!“
>
> „Mein Herz gehört den Führern Israels,
> Denen, die sich willig hingeben dem Volke,
> Preiset den Ewigen!“
>
> „So mögen alle deine Feinde, o Herr, untergeh'n,
> Deine Freunde aber mögen sein, wie der Aufgang
> Der Sonne in ihrer Herrlichkeit!“

So sang ein israelitisches Weib, so sang Deborah, eine Mutter in Israel, wie sie sich selber zu nennen pflegte. Ja, mit mütterlicher Liebe umfing sie die Kinder ihres Volkes, für die sie gesonnen und gewirkt, und Liebe und Verehrung war der Lohn ihrer Taten, die mit unauslöschlichen Zügen in dem heiligen Buche für alle Zeiten eingezeichnet stehen.

Die Waldkünstler.

Ehe der Winter kommt, sollt ihr noch einmal, liebe Kinder, von einer lustigen Sommergesellschaft hören:

Auf der kleinen Waldblöße, welche inmitten hochragender Fichtenpyramiden lag, herrschte reges Leben. Große Waldameisen liefen emsig hin und her. Gelb behoste Bienen summten, bunte Falter gaukelten daher und setzten sich in die kühlen Kelche der Waldblumen und auf die rosig angehauchten Blüten des Heidekrauts. Zierliche Marienkäfer in ihren schwarzpunktierten, roten Röcken, grünschillernde, spanische Fliegen und graue Rüsselkäfer kamen teils geflogen, teils gelaufen und begrüßten einander aufs herzlichste. — Unter einer kleinen Fichte hatte eine Künstlergesellschaft ihr Zelt aufgeschlagen. Sie war eben im Begriff, ihre erste Vorstellung zu geben und die Sehenswürdigkeiten einer reichhaltigen Tierbude zu zeigen. Auf einer kleinen Erhöhung vor dem Platze saß die Musiktruppe. Munter strichen Grashüpfer und Grillen ihre Violinen, wacker bliesen rotgekleidete Lilienkäfer ihre Trompeten, und kunstgerecht sägten Hummeln und Maikäfer den Brummelbaß.

Es hörte sich wirklich ganz allerliebst an.

Das Eingangsstück war beendigt. Da flog plötzlich eine Schnarrheuschrecke mit großem Geräusch in die Höhe; das war das Zeichen zum Beginne der Vorstellung.

Zuerst betrat Frau Spinne als Seilkünstlerin und Kunstweberin die Bühne. Trotz ihrer scheinbaren Unbeholfenheit lief sie gar behende an dem Stamme der kleinen Fichte hinauf, knüpfte an einem Aste das Ende eines Seiles fest und ließ sich das Seil im Hinabgleiten erst spinnend, mit dem Kopfe nach unten zur Erde hernieder. Leicht zog sie sich dann wieder an dem dünnen Gespinst empor, wobei dasselbe gleichzeitig vor den Zuschauern verschwand.

Lauter Beifall lohnte diese Vorführung.

Hierauf zog die Künstlerin eine Menge feiner, vielfach zusammengedrehter Fäden kreuzweise in den verschiedensten Richtungen und knüpfte sie mit den Enden an passenden Gegenständen fest. Das Ganze glich aufs Haar einem luftigen, silberglänzenden Sterne. Jetzt fügte Frau Spinne um den gemeinsamen Mittelpunkt der ge-

kreuzten Fäden kreisförmig erst einen kleinen und neben diesem einen größeren Faden ein und fuhr damit so lange fort, bis ein herrliches Netz fertig war. In den Mittelpunkt dieses Gewebes setzte sich hierauf die Künstlerin und fing an zu schaukeln und zu schwenken, daß alle befürchteten, das luftige Flechtwerk könne jeden Augenblick zerreißen und Frau Spinne herabfallen. Doch waren die Fäden so elastisch und fest, daß auch nicht der kleinste Unfall eintrat.

Nachdem unter mehrfachem Hervorruf diese Vorführung beendet war, kam ein kleiner, in Grau gekleideter Künstler, Herr Schnellkäfer, an die Reihe. Er brachte seinem Namen alle Ehre ein.

„Wie macht's der Hund, wenn er tot ist?" rief Herr Walker, der Leiter der ganzen Vorstellung.

Sofort legte sich Herr Schneller auf den Rücken und zog die Beine dicht an den Leib, so daß er vollkommen einem Toten glich. Bei dem Rufe jedoch: „Wieder lebendig!" schnellte sich der Käfer mit Hilfe seiner stark entwickelten Halsmuskeln so hoch in die Luft, daß den Zuschauern Hören und Sehen verging und sie meinten, Herr Schneller müsse beim Herabkommen Hals und Beine brechen. Jener aber stand hoch aufgerichtet auf den Hinterfüßen, machte eine zierliche Verbeugung und trat ab.

Laute Beifallsspende lohnte auch diese Darbietung.

Jetzt kam Herr Heuschreck, der Sprungkünstler, an die Reihe. Er stellte sich vor ein ansehnliches Reisigbündel, das auf der Waldblöße lag, und ehe die Zuschauer sich dessen versahen, war er weit darüber hinweggesprungen. Auf allgemeines Verlangen wiederholte Herr Heuschreck dieses Kunststück noch einige Male. Dann trat auch er ab.

Ihm folgten zwei berühmte Schnell- und Wettläufer, der dunkelbraune Raupenjäger und der Goldlauskäfer, welche zuerst einen spannenden Dauerlauf ausführten und darauf mit einander um die Wette liefen. Dabei bewegten sie die Beine mit einer Schnelligkeit, die das größte Staunen erregte.

Ein gleiches bewirkte ein Ringkampf, ausgeführt von zwei kunstgeübten, großen Waldameisen, welche hoch aufgerichtet auf einander losgingen, sich gegenseitig angriffen, aushoben, niederwarfen, mit einander rangen und was der lustigen Dinge mehr waren.

Den Schluß der künstlerischen Vorführungen machte ein von der

zahlreichen Gesellschaft Mücke ausgeführter kunstvoller Lufttanz. Das Auf und Ab, Hinüber und Herüber und Durcheinander wollte kein Ende nehmen. Bei alledem ging alles in der größten Ordnung vor sich, so daß auch nicht der geringste Zusammenstoß vorkam. Den Zuschauern schwindelte beim Anblicke dieser Leistung, und ungeteilt war der Beifall, den sie spendeten.

Diesem ersten Teile der Sehenswürdigkeiten folgte ein zweiter Herr Walker lud die Anwesenden ein, seine reichhaltige Tierbude in Augenschein zu nehmen.

„Hier sehen Sie, meine Herrschaften, zuerst den berühmten Riesenhirsch," rief er mit lauter Stimme. Dabei zeigte er mit seinem Stocke auf einen vergitterten Käfig, in welchem mit majestätischen Schritten, das herrliche Geweih weit vorgestreckt, ein mächtiger Hirschkäfer hin und herging.

„Dies hier ist das selten gezeigte Nashorn, auch Rhinozeros genannt!" erklärte er weiter und wies dabei auf einen riesigen Nashornkäfer, der trägen Schrittes seinen Käfig durchmaß.

„Weiter bemerken Sie hier einen herrlichen Steinbock," fuhr, an ein anderes Gitter tretend, Herr Walker fort und zeigte den Anwesenden einen schwarzen Weberrock mit überaus langen Fühlern.

Eine kleine Kiste öffnend, rief der Budenbesitzer: „Was Sie hier sehen, ist die berühmte Boa constrictor oder Riesenschlange!" Dabei nahm er einen außergewöhnlich langen Tausendfuß heraus und wickelte, nach Art der Schlangenbändiger, sich ihn um den Leib.

Mittlerweile war es dunkel geworden. Die Zuschauer verließen die Bude. Wie erstaunten sie aber, als heller Lichtschein ihnen entgegenleuchtete. Hunderte allerliebster Glühwürmchen warteten, kleine Laternen tragend, ihres Amtes und verbreiteten angenehme Helle. Dazu strichen noch immer die Grillen ihre zarten Violinen, trompeteten die Lilienkäfer und brummten die Hummeln ihren Baß.

Allgemach verliefen sich die noch anwesenden Festteilnehmer. Längst schon hatten die Ameisen ihre weißgebetteten Wickelkinder im Innern ihrer Wohnung zur Ruhe gebracht, während die emsigen Bienen bereits in ihrem Baue weilten, um am nächsten Morgen bei guter Zeit wieder bei der Arbeit zu sein.



BORIS SCHATZ. JUDITH.

Das Loch in der Erde.

Von Ludwig Philippsohn.

Es war ein ordentlicher armer Mann Zeit seines Lebens gegangen, um das Loch im Himmel zu finden, durch das ihm der liebe Gott herunterwerfen würde, was er brauchte an guter Wohnung, Kleidung und Nahrung, besonders für Sabbat und Fest. Er hatte so lange das Loch im Himmel gesucht, bis er plötzlich in ein Loch auf Erden hineinfiel, das seine emporgerichteten Augen nicht gesehen. Und wie Einer immer tiefer fällt, wenn er einmal ins Fallen gekommen, fiel er und fiel er, und kam gar nicht zu Boden. Endlich hing er still und sah vor sich eine große dunkle Oeffnung an der Seite, dahinein ging er. Er schob sich einige hundert Schritte fort, als von Weitem ein Lichtstrahl in seine Augen fiel, dem er nachging. Immer heller und heller ward's, je mehr er dem Lichte folgte, und endlich stand er vor der offenen Pforte eins großen Gebäudes, aus der ein wahres Lichtmeer quoll, wie es unsrer Mann noch nie gesehen, was freilich nicht viel sagen will. Nachdem sich seine Augen daran gewöhnt, trat er ein. Da kam ihm ein kleines Männchen entgegen im grauen Leibrock und grauen Beinkleidern, die in glanzgewichsten Stiefeln staken, und auf dem Kopfe hatte das Männchen einen schwarzen dreieckigen, sehr, sehr breiten Hut. Ach, war das Männchen klein, gar zu klein — aber es hatte ein goldenes Szepter in der Rechten, und machte eine sehr ernste Miene. Freilich war sein Gesicht rund und glatt, sein Mund so kindlich gut geformt, seine Augen blickten so sanft — aber er zwang sich, finstere Falten zu ziehen, die den beschränkten Beschauer wohl erschrecken konnten. „Um Gott!" rief unser Held, „was ist das für ein schrecklich grimmiger Mann, dieses Männchen!" . . . .

„Was suchst du hier?" schrie ihn das Männchen an, wenn man sein Piepsen Schreien nennen kann, da er es so hoch hinaufwirbelte, wie er vermochte.

„Verzeiht, Herr König von den kleinen Menschen," winselte Jener, „ich suche gar nichts, ich bin hierher gekommen, ich weiß nicht wie . . . ."

„Das ist nicht wahr, denn Niemand kommt hierher, er suche denn Etwas . . . ."

„Nun, ich suche, was alle Menschen suchen, aber hier hab ich's nicht gesucht. Ich habe gedacht, es wird mir was vom Himmel

fallen, unterdes bin ich gefallen . . . . . Was ich suche? Hab ich nicht lange genug gehungert und gedürstet, gesorgt und gehandelt, gebetet und gefastet . . . . und hab mein Lebtag nichts bekommen, kein Brot und keine Frau und kein Geld . . . ."

„Gut, so komm! . . ."

Und der kleine Mann führte den großen Mann durch viele prächtige Gemächer, dann über einen Hof, und viele Stiegen hinunter, immer tiefer in den Schoß der Erde hinab, so daß unser Mann, der große nämlich, schier müde wurde. Endlich stand der kleine Szepterträger still, klopfte mit seinem Szepter dreimal an eine hohe eherne Pforte, die sich mit einem Getöse öffnete — sie führte in ein ungeheures Gewölbe, das genügend erhellt war. Der Mann — doch wir wollen ihn nun beim Namen nennen — Josef, mit dem Beinamen der Wolkengucker — sah sich um; was sah er in dem Gewölbe? Eine Menge, eine zahllose Menge Säcke, sehr verschieden an Umfang und Größe, und an jedem Sack war ein großes Papier, und darauf stand, wem der Sack gehörte.

„Jeder Mensch," begann ernst der kleine Geisterkönig mit dem dreieckigen Hute, „jeder Mensch hat einen Sack zu tragen. Davon kann ihn Niemand befreien. Wohlan, da du deines Sackes überdrüssig bist, such dir einen andern aus von all den Säcken — es soll dir frei stehen, welchen du wählen willst . . . Wenn du gewählt hast, so rufe, ich werde wieder bei dir sein."

Er verließ das Gewölbe. Unser Josef war nicht auf den Kopf gefallen und spazierte zuerst zwischen all den Säcken umher, sie sich anzuschauen und ihre Aufschriften zu lesen. Hei! da waren Säcke für Kaiser und Könige, für Reiche und Vornehme, für Minister und Richter, für Priester und Gelehrte, für Kaufleute und Handwerker — über das Eine wunderte er sich nur, daß Mancher Säcke so groß waren, von denen er voraussetzte, sie hätten eigentlich gar nichts zu tragen.

Da aber vom Ansehen keine Wahl getroffen werden konnte, mußte er sich schon entschließen, die Säcke durchzuprobieren, welcher ihm wohl am leichtesten zwischen den Schultern sitzen würde. Er faßte zuerst nach dem Sack eines Kaisers und Königs — halt, die konnte er nicht eine Linie von der Stelle rücken. „Weh," dachte er, „wie gut, daß mir der Herrgott nicht einen solchen auf den Rücken gepackt, da wär ich wahrlich zerdrückt drunter!" . . . „Nun," sprach

er zu sich selbst, „der Sack eines Ministers oder Feldherrn wird wohl auch zu schwer sein“ . . . . er probierte einen solchen, aber er bekam ihn kaum gerade –– „ich will bescheiden sein und den Sack eines reichen Mannes nehmen, das muß ein sehr angenehmer Sack sein“ . . er griff danach, hob ihn einige Zoll von der Erde, und ließ ihn ermattet sinken –– „nein! wer hätte das gedacht, auch den bekomme ich nicht in die Höhe! . . . .“ So probierte und probierte unser Josef, den Saal auf und ab, alle Stände, alle Klassen, die bevorzugten, die mittleren, die niederen, durch, er hob und wog — er wurde müde zum Umfallen; bald konnte er den Sack nicht heben, bald bekam er ihn nicht auf den Rücken hinauf, bald, wenn er ihn oben hatte, rollte er auf der andern Seite wieder hinunter; ja, hatte er einen zwischen den Schultern, der ihm zu passen schien, und er ging einige Schritte, wurde ihm die Last unerträglich, und um so mehr, da dies, wenn er sie sich ansah, lauter widrige und erbärmliche Gewerbe waren, die ihm der Mühe nicht wert schienen. Endlich kam er an einem dunkeln, entlegenen Winkel, wo noch ein Sack stand, der ihm klein und mager schien, er faßte ihn, erhob ihn — „ha,“ jubelte er, „das ist, was ich brauchen kann!“ — es war ihm leicht und wohl, die Last so bequem, so gut verteilt, schnell eilte er zur nächsten Lichtflamme und besah sich die Aufschrift. Darauf stand: „Sack für Josef, den Wolkengucker“ — — — wie erschrak der gute Mann, und dann ärgerte er sich: „das hätt' ich wohlfeiler haben können,“ und wollte den Sack auf die Erde werfen — aber er saß ihm fest zwischen den Schultern.

„Törichter Mensch!“ ließ sich die feine Stimme des Männchens neben ihm vernehmen — „verstehst du nicht, was zu erfahren du gewürdigt worden? Für Jeden ist der Sack am leichtesten zu tragen, den er schon trägt . . . .“

Josef ließ traurig den Kopf hängen. „Ist es nicht ärgerlich,“ murmelte er vor sich hin, „Zeit seines Lebens nach besserm Geschick zu suchen, um sich zuletzt sagen zu lassen: das Beste, was du finden kannst, hast du schon? . . . .“

„Nun ja,“ schmunzelte der Dreimaster, „es ist nicht leicht, ein Mensch zu sein . . . .“

Mehr aber hörte unser Josef nicht. Denn plötzlich gab's einen heftigen Ruck –– und als er die Augen aufschlug, lag er unten am Dorfbrunnen.

Der verspottete Spötter.

(Nach dem Talmud.)

Die Bewohner Jerusalems standen im Rufe, große Geistesschärfe, Fertigkeit und Gewandtheit in geistreichen Antworten zu besitzen. Die Athenienser rühmten sich der nämlichen Vorzüge und machten ihnen vor allen anderen Völkern diesen Ruhm streitig, und es entstanden daraus öfters sehr lebhafte Wettstreite und schlimme Zänkereien. Ein Athenienser, der sich einmal auf den Straßen Jerusalems herumtrieb, schaute allen mit einer herausfordernden Miene ins Gesicht und zog mit höhnischen Geberden den angeblichen Scharfsinn der Einwohner ins Lächerliche und Spöttische. Mehrere Bewohner standen beisammen und berieten, wie sie dafür Rache nehmen könnten. Da rief einer der Gesellschaft: „Laßt mich dafür sorgen; ich verspreche euch, ihn dermaßen anlaufen zu lassen, daß ihr darüber laut auflachen sollt.“

Es vergingen einige Monate, und unterdessen begibt sich der Jerusalemitaner, der den Auftrag übernommen hatte, die Seinigen zu rächen, nach Athen; er geht auf und ab und begegnet endlich dem stolzen Spötter, der ihm bald Gastfreundschaft anträgt, ihn in sein Haus aufnimmt und ihn immer durch die Stadt begleitet, um die bemerkenswertesten Dinge in Augenschein zu nehmen. Auf einem dieser Gänge zerreißt eine Sandale an einem Fuße des Israeliten. Dieser geht mit dem Gefährten in einen Schusterladen und wirft eine goldne Münze als Preis für eine neue Sandale auf den Tisch. Der Begleiter reißt die Augen auf, schweigt aber.

Einige Tage später, auf einem ihrer gewöhnlichen Gänge, reißt die andere Sandale am Fuße des Israeliten. Dieser geht abermals mit dem Gefährten zum Schuster und reicht eine andere goldene Münze für eine neue Sandale hin. Der Athenienser, der sich nicht mehr halten konnte, bricht in laute Ausrufungen aus, indem er schreit: „Was? Hast du solchen Ueberfluß an Gold, daß du es wie Steine wegwirfst?“

„Wie Steine?“ antwortete der Israelite; „ich verstehe nicht. Ich habe den Wert bezahlt und nicht mehr.“

„Den Wert? Also sind die Sandalen bei euch so kostbar?“

„Sehr kostbar, so teuer, wie ein Auge; es sind so wenige, die sie machen . . . Alle haben sie nötig.“

„Wirklich?“ fragte der Athenienser erstaunt; „hier bekommt man sie um sehr geringen Preis. Da wäre ja ein schöner Gewinn zu machen. Wenn ich einen Wagen voll dahin fahren würde, würdest du mir beim Verkaufe helfen? Glaubst du, daß ich einen guten Nutzen daraus ziehen könnte?“ „Und was für einen! Tue es nur!“

Der Athenienser, sehr zufrieden wegen des Glückes, das ihm bevorsteht, will es sich nicht entschlüpfen lassen. Er schafft so viele Sandalen zusammen, als er kann und zieht nach Jerusalem.

Angekommen an den Toren Jerusalems, läßt er den Israeliten benachrichtigen, der schnell herbeikommt und seinen Gast freundschaftlich grüßt, und hierauf also zu ihm spricht: „Bravo, du hast wirklich einen guten Augenblick getroffen, es war nie so große Teuerung wie jetzt. Es ist aber ein kleines Hindernis vorhanden, eine Förmlichkeit, ein Nichts; es darf aber nichts schaden.“

„Von welcher Förmlichkeit willst du mir sprechen?“

„Siehe, seit kurzem wurde hier angeordnet, daß alle Kaufleute und Handwerker ihre Kennzeichen haben. Für die Schuhmacher gilt, daß sie den Bart rasiert und das Gesicht geschwärzt haben.“

Der Athenienser denkt bei sich: „Was für ein großes Unglück! Um einen schönen Schatz zu verdienen, ist das ein Kleines . . .“

Ohne Bart und geschwärzt zog er mit den Sandalen in die Stadt. Bei diesem Anblicke fangen die Vorübergehenden an, stehen zu bleiben und betrachten ihn und lachen; die Menge drängt sich, umringt ihn und ruft aus: „O, was für ein schönes Gesicht! Schau, schau! Wo kommt der her?“ Und alle platzen vor Lachen. Anfänglich achtet der Athenienser nicht darauf und bietet seine Sandalen zum Verkaufe aus.

„Um welchen Preis?“ fragt man ihn. „Eine Goldmünze das Paar.“ „Er ist ein Narr, er ist ein Narr,“ schreien alle, und alle foppen ihn um die Wette.

Der arme Verhöhnte sieht unter der Menge seinen Israeliten und sagt ganz traurig und bestürzt zu ihm: „In meinem Hause wurdest du ganz anders aufgenommen.“

„Es ist wahr,“ antwortete der Jerusalemitaner, „und ich bin bereit, dich dafür zu entschädigen. Aber das ist nur eine Lektion; du wolltest uns verspotten und du selbst wirst verspottet.“

Briefkasten.

E. B., Flensburgerstraße. Ich freue mich, daß du jetzt auch Abonnent geworden bist und sofort das Preisrätsel gelöst hast. Grüß Muttchen und Schwesterchen herzlich! Onkel T.

Karl Weisbecker, Aachen. Dein Wunsch wurde erfüllt. Die Prämie wirst du bald erreichen. Bleib nur jetzt recht gesund! Schönen Gruß!

Klara Heidt, Warburg. Die fehlenden Nummern wurden abgeschickt.

Siegfried Levy, Nakel. Vielen Dank für die Einsendung. Das erste Rätsel wird bald abgedruckt. Aber das zweite Rätsel stimmt orthographisch nicht. Denk' nur noch einmal darüber nach! Herzlichen Gruß!

RÄTSEL-ECKE

Kopf-Rätsel.

Mit H entsprießt's der Erde
Als holder Frühlingsgruß,
Der Fischer zieht's im Netze
Mit S aus Meer und Fluß.

Doch geht dem letzten Worte
Ein Zeichen noch vorher,
So sang's ein frommer Sänger
Dem Herrn zu Lob und Ehr.

Zahlen-Rätsel.

Ein jüdischer Held.

1	2	3	4			König.
5	1	2	2	6		Einer der Stammväter.
7	8	1	9	1		Der größte Gesetzgeber.
1	2	10	2	11		Stammutter.
12	13	11	5	10		In der Bibel genanntes goldreiches Land.
14	2	15	11	2	15	Ein weiser Jude.

Spruch-Rätsel.

Aus den nachfolgenden Sätzen ist je ein Wort zu entnehmen. Die entnommenen 6 Wörter ergeben einen der schönsten Sätze der jüdischen Sittenlehre:

1) Nach der Arbeit liebe ich ein Spiel im Freien.
2) Ehre Deinen Vater und Deine Mutter!
3) Wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am Nächsten.
4) Wie gewonnen — so zerronnen.
5) Wenn Dich die bösen Buben locken, folge ihnen nicht.
6) Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Richtige Lösungen sandten ein:

Gustac Rosenblatt, Frankfurt, Hilde Leß, Königsberg, Jüdische Schule Lobsens, Felix Meyer, Pankow, Jüdische Religionsschule Biebrich, Sophie Beck, Pankow, Max Kleeblatt, Warburg, Jarmulowsky, Hamburg, Julius Lachmann, Pankow, Leon Speyer, Frankfurt, Julius und Fritz Levensohn, Königsberg i. Pr., Charlotte Pagel, Soldin, Jul. Fürst, Königsberg i. Pr.

Auflösung des Preisrätsels in Nr. 19:

Laubhüttenfest.

Die Namen der 15 Gewinner werden in der nächsten Nummer veröffentlicht.

Richtige Lösungen des Preisrätsels sandten ein:

Carl Weisbecker, Aachen, Geschw. Frensdorf, Hannover, Albert Raphael und Helene Hirsch, Mörchingen, Margarete Heimendinger, Biesheim, Alice Feist, Frankfurt a. M., Geschw. Rothmann, Kattowitz, Irma Mittelmann, Besztercezebanya, Rudolf und Fritz Rulf, Braunschweig, Schüler der Jsr. Schule zu Aschbeck, Fritz Hermann, Nekel-Netze, W. Cohn, Landsberg, Ernst Leyser, Berlin, Willy Rosenbaum, Magdeburg, Siegfried Habermann, Berlin Martin Mandel, Pankow, Käthe und Eva Lichtenstein, Königsberg, E. Korn, Königsberg i. Pr., Alfr. Korach, Königsberg i. Pr., Gertrud Behrendt, Jena, Hanni David, Landsberg, Issar K. Soskin, Berlin, Leo Eisenmann, Frankfurt a. M., Gertrud Jottkowitz, Berlin, Fritz Rosenberg, Thorn, Helene Heimann, Nekel-Netze, Margarete Hirsch, Königsberg. Johanna Weniberg, Werther, Herm. Kugelmann, Cassel, Betty und Hugo Kahn, Königsberg, Ernst und Fritz Blau, Frankfurt a. M., Leo Grünberg, Pankow, Erich Wilinski, Pankow, Edm. Braff, Berlin, Hertha Bütow, Berlin, Rudolf Silberstein, Teplitz, Alice Silberstein, Teplitz, Max Liebmann, Berlin, Margot Timendorfer, Berlin, Siegbert Crohn, Berlin, Hans Knopf, Berlin,? Frankfurt a. M., Walter Cohn, Berlin, Arthur Nast, Berlin, Alfred Levy, Frankfurt a. M., E. Pariser, Frankfurt, Jul. Sundheimer, Frankfurt, Fritz Hecht, Frankfurt, Hugo Weingarten, Bad Ems, Siegfr. Levy, Nakel-Netze, Alfred Dudelheim, Weißensee, Walter Groß, Weißensee, Frieda Nebel, Weißensee, Alice Rothenstein, Berlin, Gebr. Sluszewer, Königsberg, Thekla und Rudolf Spiewkowski, Martha Kugelmann, Witzenhausen, Kurt Jacoby, Berlin, E. Wagner, Altona, B. und H. Peczkowski, Nakel, Ernst Schweitzer, Berlin, Adolf Schlesinger,

Berlin, W. Bocke, Altona, Ida Sander, Weißensee, Heinr. Hermann, Königsberg, Ludwig Guttmann, Oettingen, Hans Leipziger, Annaberg, Hans Hermann, Königsberg, Erwin Oppenheim, Neustadt, Herbert Riesenfeld, Michalkowitz, A. Walk Breslau, S. Sommer, Suhl, Selma Mannheim, Graudenz, Auguste Kuttner, Berlin, Lena Lewinsohn, Berlin, Klara und Jenny Heielt, Warburg, Curt Falkenheim, Königsberg, Joh. Amolski, Berlin, Karoline und Jetty Wahl, Berlin, Max und Ed. Ornstein, Pankow, Julius Berkheim, Pankow, Else und Irma Frank, Frankfurt, Martha Schiffer, Karlsruhe, Leo Schwab, Mühlhausen, Leop. Lewin, Weißensee, Johann Oppenheim, Frankfurt a. M., Isr. Fürsorge Anstalt, Plötzensee, Otto Lewinsohn, Nakel, Max und Willy Gotfeld, Fürstenwalde, Norbert Hecht, Neustadt, Max Häse, Pankow, Felix Aber, Breslau, S. Ginsburg, Königsberg, Felix Freund, Breslau, Jakob Piczenikl, Königsberg, Fritz Rotschild, Hoof bei Cassel, P. Kristeller, Berlin, Alfred Jaulus, Aachen, Alfred Goldberg, Frankfurt a. M., Berta Bloch, Bicsheim, Else Mond, Werl, A. Grundmann, Seesen, J. Kottek, Königsberg, Johanna Weinschank, Uehlfeld und Helmut Noher, Ratibor.

Verantwortlicher Redakteur: Julius Becker, Berlin-Charlottenburg.
Verlag: Jüdischer Verlag Berlin-Charlottenburg, Herderstrasse 3/4.
Druck: Paul Raatz & Co., Berlin